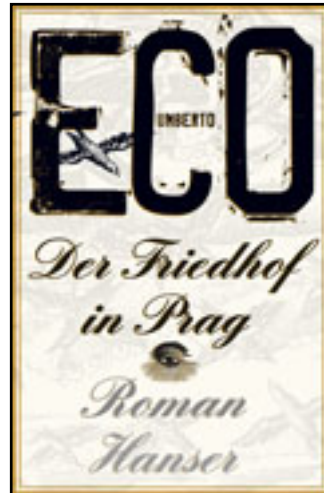


# HANSER



Umberto Eco

Der Friedhof in Prag

Roman

Übersetzt von Burkhard Kroeber

ISBN: 978-3-446-23736-0

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23736-0>

sowie im Buchhandel.

---

---

8.

*Die »Ercole«*

Aus den Aufzeichnungen vom 30. und 31. März  
und 1. April 1897

Es fällt dem ERZÄHLER nicht eben leicht, diesen Wechselgesang zwischen Simonini und seinem zudringlichen Abbé korrekt wiederzugeben, aber es scheint wirklich, dass Simonini am 30. März die letzten Ereignisse in Sizilien unvollständig rekonstruiert hat, und sein Text wird noch komplizierter durch viele geschwärzte Zeilen und andere, die mit einem X gelöscht, aber noch lesbar sind – und beunruhigend zu lesen. Am 31. März greift der Abbé Dalla Piccola wieder ein, um das hermetisch geschlossene Tor von Simoninis Gedächtnis zu öffnen und ihm zu enthüllen, woran er sich partout nicht erinnern will. Und am 1. April ist es wieder Simonini, der – nach einer unruhigen Nacht, in der er sich erinnert, Anfälle von Brechreiz gehabt zu haben – erbost die seiner Ansicht nach moralistischen Übertreibungen und Entrüstungen des Abbé richtigstellt. Somit erlaubt sich nun der ERZÄHLER, ohne zu wissen, welchem der beiden er am Ende recht geben soll, die Ereignisse so zu berichten, wie er sie zu rekonstruieren vermocht hat, und natürlich übernimmt er die Verantwortung für seine Rekonstruktion.

Kaum in Turin eingetroffen, ließ Simonini seinen Bericht dem Cavaliere Bianco zukommen, und tags darauf erhielt er ein Billet, das ihn erneut zu spätabendlicher Stunde dorthin bestellte, von wo ihn eine Kutsche zu demselben Ort wie beim ersten Mal brachte, an dem ihn Bianco, Riccardi und Negri di Saint Front erwarteten.

»Avvocato Simonini«, begann Bianco, »ich weiß nicht, ob die Ver-  
trautheit, die uns inzwischen verbindet, mir erlaubt, Ihnen meine  
Gefühle unverblümt auszudrücken, aber ich muss Ihnen sagen, Sie  
sind ein Dummkopf.«

»Cavaliere, wie können Sie...?«

»Er kann, er kann«, schaltete sich Riccardi ein, »und er spricht  
auch in unserem Namen. Ich würde sogar ergänzen, ein gefährlicher  
Dummkopf, so gefährlich, dass man sich fragen muss, ob es klug ist,  
Sie noch in Turin herumlaufen zu lassen mit solchen Ideen im Kopf.«

»Entschuldigen Sie, ich mag etwas falsch gemacht haben, aber ich  
verstehe nicht...«

»Sie haben nicht nur etwas, Sie haben *alles* falsch gemacht! Sind  
Sie sich darüber im klaren, dass in wenigen Tagen – das wissen inzwi-  
schen bereits die Klatschbasen – General Cialdini mit unseren Trup-  
pen in den Kirchenstaat eindringen wird? Sehr wahrscheinlich wird  
unser Heer in einem Monat vor den Toren Neapels stehen. Bis dahin  
werden wir eine Volksabstimmung veranlasst haben, durch die das  
Königreich beider Sizilien mit allen seinen Territorien offiziell dem  
Königreich Italien angeschlossen werden wird. Wenn Garibaldi der  
Realist und Gentleman ist, als den wir ihn kennen, dann wird er sich  
auch diesem Hitzkopf Mazzini widersetzt haben und die Lage *bon  
gré mal gré* akzeptieren, so wie sie ist, also die eroberten Gebiete in  
die Hände des Königs legen und als strahlender Patriot dastehen.  
Dann werden wir das garibaldinische Heer auflösen müssen, denn  
diese inzwischen sechzigtausend Mann starke Truppe sollte man  
lieber nicht ungezügelt herumlaufen lassen. Wir werden die Frei-  
willigen ins savoyische Heer aufnehmen und die anderen mit einer  
Abfindungsprämie nach Hause schicken. Lauter tapfere Jungs, lauter  
Helden. Und da wollen Sie, dass wir Ihren ruchlosen Bericht der  
Presse zum Fraß vorwerfen und damit sagen, dass diese Garibaldi-  
ner, die gerade dabei sind, unsere Soldaten und Offiziere zu werden,  
eine Horde von Schurken und Spitzbuben waren, noch dazu Auslän-  
der, die Sizilien geplündert haben? Dass Garibaldi nicht der reinste  
und edelste aller Helden ist, dem ganz Italien dankbar sein muss und  
sein wird, sondern ein Abenteuerer, der einen schlappen und gebrech-

lichen Feind besiegt, indem er ihn kauft? Und dass er bis zuletzt mit Mazzini konspiriert hat, um aus Italien eine Republik zu machen? Dass sein General Nino Bixio über die Insel gezogen ist, um Liberale zu erschließen und Hirten und Bauern zu massakrieren? Sie sind ja verrückt!«

»Aber Sie, meine Herren, Sie hatten mich doch beauftragt...«

»Wir hatten Sie nicht beauftragt, Garibaldi und die tapferen Italiener, die mit ihm gekämpft haben, zu diffamieren, sondern Dokumente zu finden, die beweisen, dass die republikanische Entourage des Helden die besetzten Gebiete schlecht verwaltet, um eine piemontesische Intervention zu rechtfertigen.«

»Aber meine Herren, Sie wissen doch, dass La Farina...«

»La Farina schrieb private Briefe an den Grafen Cavour, der sie bestimmt nicht öffentlich herumzeigt hat. Außerdem ist La Farina eben La Farina, er hat nun mal eine persönliche Abneigung gegen Crispi. Und schließlich, was sind das für Phantastereien über das Gold der englischen Freimaurer?«

»Alle reden davon.«

»Alle? Wir nicht. Und überhaupt, was sollen das für Freimaurer sein? Sind Sie Freimaurer?«

»Ich nicht, aber...«

»Dann kümmern Sie sich nicht um Dinge, die Sie nichts angehen. Lassen Sie die Freimaurer, wo sie sind.«

Offenbar hatte Simonini nicht begriffen, dass alle in der savoyischen Regierung Freimaurer waren, dabei hätte er das von den Jesuiten, die er von klein auf um sich gehabt hatte, wissen müssen. Aber schon legte Riccardi nach und fragte ihn, in welcher Geistesverwirrung er darauf verfallen sei, die Juden in seinen Bericht einzufügen.

Simonini stammelte: »Die Juden sind doch überall, und glauben Sie nicht...«

»Es geht nicht darum, was wir glauben oder nicht glauben«, unterbrach ihn Saint Front. »In einem geeinten Italien werden wir auch die Unterstützung der jüdischen Gemeinden brauchen, einerseits, und andererseits ist es unnötig, die guten italienischen Katholiken daran zu erinnern, dass unter den blütenreinen garibaldinischen

Helden auch Juden waren. Kurzum, nach all den Fettnäpfchen, in die Sie getreten sind, hätten wir genügend Gründe, Sie zum frische Luft Atmen für ein paar Dutzend Jährchen in eine unserer bequemen Alpenfestungen zu schicken. Aber leider brauchen wir Sie noch. Wie es scheint, bleibt dort unten noch dieser Hauptmann Nievo, oder Oberst, wenn er es inzwischen geworden ist, mit allen seinen Kontobüchern, und wir wissen erstens nicht, ob er sie korrekt geführt hat, und zweitens, ob es politisch nützlich wäre, wenn seine Abrechnungen bekannt würden. Sie sagen uns, dass Nievo vorhat, uns diese Bücher zu übergeben, und das wäre gut, aber bevor sie bei uns ankommen, könnte er sie anderen zeigen, und das wäre schlecht. Deshalb werden Sie nach Sizilien zurückfahren, immer noch als Sonderkorrespondent der Zeitung des Abgeordneten Boggio, um über die wunderbaren neuen Ereignisse zu berichten, werden sich wie ein Blut-sauger an Nievo heften und dafür sorgen, dass diese Kontobücher verschwinden, sich in Luft auflösen, in Rauch aufgehen, so gründlich und endgültig, dass niemand mehr von ihnen spricht. Wie Sie das erreichen, ist Ihre Sache, und Sie sind ermächtigt, alle Mittel zu benutzen – wohlgemerkt alle im Rahmen der Legalität, einen anderen Auftrag kann man von uns ja nicht erwarten. Cavaliere Bianco wird Ihnen eine Anweisung für die Bank von Sizilien ausstellen, damit Sie über das nötige Geld verfügen.«

Ab hier wird auch das, was Dalla Piccola enthüllt, lückenhaft und fragmentarisch, als ob auch er Mühe hätte, sich an das zu erinnern, was sein Gegenüber so sehr zu vergessen bemüht war.

Wie es jedenfalls aussieht, hatte Simonini, als er Ende September nach Sizilien zurückgekehrt war, sich bis zum März des folgenden Jahres dort aufgehalten, immer vergeblich bemüht, Nievos Kontobücher in die Hand zu bekommen, während Bianco ihn alle vierzehn Tage per Depesche mit wachsender Ungeduld fragte, wie weit er gekommen sei.

Der Grund war, dass Nievo sich jetzt mit Leib und Seele diesen ebenedeiten Kontobüchern widmete, immer mehr von übelwollenden Stimmen bedrängt, immer mehr bemüht, Tausende von Einnah-

men zu untersuchen, zu prüfen, nach Fehlern zu durchkämmen, um sicher zu sein, dass alles stimmte, inzwischen mit großer Autorität ausgestattet, da auch Garibaldi viel daran lag, dass keine Skandale oder auch nur Gerüchte aufkamen, weshalb er ihm ein Büro mit vier Mitarbeitern zur Verfügung gestellt hatte, bewacht von zwei Wächtern, einer am Eingang und einer im Treppenhaus, so dass nicht daran zu denken war, etwa bei Nacht einzudringen und nach den Büchern zu suchen.

Ja, mehr noch, Nievo hatte zu verstehen gegeben, dass ihm der Verdacht gekommen war, einigen Leuten könnte seine Buchführung nicht gefallen, weshalb er fürchtete, dass die Bücher gestohlen oder zerstört werden könnten, und so hatte er sein Bestes getan, sie unauffindbar zu machen. Daher blieb Simonini nichts anderes übrig, als seine Freundschaft mit dem Dichter noch zu vertiefen (sie waren inzwischen zum kameradschaftlichen Du übergegangen), um wenigstens zu verstehen, was Nievo mit dieser verflixten Dokumentation zu tun beabsichtigte.

Sie verbrachten viele Abende zusammen in jenem noch von ungeprübten Hitzewellen durchwehten herbstlichen Palermo, manchmal Aniswasser schlürfend und wartend, dass sich die weiße Flüssigkeit langsam im Wasser auflöste wie eine Rauchwolke. Vielleicht weil er Sympathie für Simonini empfand, vielleicht auch, weil er sich mittlerweile als Gefangener dieser Stadt fühlte und das Bedürfnis hatte, mit jemandem zu phantasieren, ließ Nievo nach und nach seine militärische Wachsamkeit fahren und wurde vertraulicher. Er sprach von einer Liebe, die er in Mailand zurückgelassen hatte, einer unmöglichen Liebe, denn sie war die Frau nicht nur seines Veters, sondern seines besten Freundes. Aber da war nichts zu machen, auch seine anderen Liebschaften hatten ihn zur Hypochondrie getrieben.

»So bin ich nun mal, so muss ich wohl bleiben. Ich werde immer grüblerisch, dunkel, düster und gallig sein. Ich bin jetzt dreißig und habe immer Krieg geführt, um mich von einer Welt abzulenken, die ich nicht liebe. Und so habe ich zu Hause einen großen Roman zurückgelassen, noch im Manuskript. Ich würde ihn gerne gedruckt sehen, aber ich kann mich nicht darum kümmern, weil ich diese blö-

den Kontobücher zu pflegen habe. Wenn ich ehrgeizig wäre, wenn ich vergnügungssüchtig wäre... Wenn ich doch wenigstens böse wäre... Wenigstens so wie Bixio. Aber nein, nichts da. Ich bleibe ein Kind, ich lebe in den Tag hinein, ich liebe die Bewegung, um mich zu bewegen, die Luft, um sie zu atmen. Ich werde sterben, um zu sterben... Und dann wird alles vorbei sein.«

Simonini versuchte nicht, ihn zu trösten. Er hielt ihn für unheilbar.

Anfang Oktober war es zur Schlacht von Volturmo gekommen, in der Garibaldi die letzte Offensive des bourbonischen Heeres zurückgeschlagen hatte. Aber etwa zur selben Zeit hatte General Cialdini das päpstliche Heer bei Castelfidardo besiegt und war in die Abruzzen und nach Molise einmarschiert, die damals noch zum bourbonischen Reich gehörten. In Palermo festgehalten, ballte Nievo die Faust in der Tasche. Er hatte erfahren, dass unter seinen Anschwärzern in Piemont auch die Anhänger von La Farina waren, was zeigte, dass La Farina inzwischen sein Gift gegen alles verspritzte, was nach Rothemden roch.

»Man möchte am liebsten alles hinschmeißen«, sagte Nievo bitter, »aber gerade in solchen Momenten darf man das Steuer nicht loslassen.«

Am 26. Oktober fand das große Ereignis statt. Garibaldi traf sich mit Vittorio Emanuele bei Teano. Er überreichte ihm praktisch den Süden Italiens. Dafür hätte er mindestens zum Senator des Reiches ernannt werden müssen, sagte Nievo, aber nichts da. Anfang November stellte Garibaldi in Caserta vierzehntausend Mann und dreihundert Pferde in Reih und Glied auf, damit der König die Parade abnehmen konnte, aber der König ließ sich nicht blicken.

Am 7. November hielt der König triumphalen Einzug in Neapel, und Garibaldi zog sich, ein moderner Cincinnatus, auf die Insel Caprera zurück. »Welch ein Mann!« sagte Nievo und weinte, wie es bei Dichtern vorkommt (was Simonini sehr peinlich fand).

Nach wenigen Tagen wurde Garibaldis Heer aufgelöst, zwanzig-

tausend Freiwillige wurden ins savoyische Heer aufgenommen, aber gleichzeitig wurden auch dreitausend bourbonische Offiziere eingegliedert.

»Das ist richtig«, sagte Nievo, »auch sie sind Italiener, aber es ist ein trauriger Schluss für unser Heldenepos. Ich gehe nicht ins savoyische Heer, ich tue hier noch sechs Monate Dienst und dann Adieu. Sechs Monate, um meinen Auftrag zu erfüllen, hoffentlich schaffe ich es.«

Es muss eine schreckliche Arbeit gewesen sein, denn Ende November war er mit seinen Abrechnungen gerade bis Ende Juli gelangt. Grob geschätzt brauchte er noch drei Monate und vielleicht mehr.

Als Vittorio Emanuele im Dezember nach Palermo kam, sagte Nievo zu Simonini: »Ich bin das letzte Rothemd hier unten und werde schon wie ein Wilder angestaunt. Und ich muss mich der Verleumdungen dieser La-Farina-Anhänger erwehren. Lieber Gott, wenn ich gewusst hätte, dass es so enden würde, hätte ich mich in Genua ertränkt, anstatt mich in diese Galeere einzuschiffen, und das wäre besser gewesen.«

Bis dahin hatte Simonini noch keine Möglichkeit gefunden, die vermaledeiten Kontobücher in die Hand zu bekommen. Doch überraschend kündigte ihm Nievo Mitte Dezember an, dass er für kurze Zeit nach Mailand zurückkehren werde. Nahm er die Bücher mit? Ließ er sie in Palermo? Es war unmöglich, das in Erfahrung zu bringen.

Nievo blieb fast zwei Monate fort, und Simonini verbrachte diese triste Zeit (ich bin kein sentimentaler Nostalgiker, sagte er sich, aber was ist Weihnachten in einer Wüste ohne Schnee und voller Kaktusfeigen?) mit Ausflügen in die Umgebung von Palermo. Er hatte sich ein Maultier gekauft, hatte wieder die Soutane von Pater Bergamaschi angezogen, und ritt von Dorf zu Dorf, um sich einerseits umzuhören, was die Pfarrer und Bauern so redeten, andererseits aber und vor allem, um die Geheimnisse der sizilianischen Küche zu erkunden.

Dabei fand er in einsamen Landgasthäusern urige Köstlichkeiten zu kleinem Preis (aber groß im Geschmack) wie die *acqua cotta*: Es genügte, Brotstücke in eine Suppenterrine zu tun, sie mit viel Öl



und frischgemahlenem Pfeffer anzumachen, derweil wurden Zwiebelscheiben, Tomatenstückchen und Poleiminze in gut gesalzenem Wasser gekocht, nach zwanzig Minuten wurde das Ganze über das Brot gegossen, man ließ es ein paar Minuten stehen und servierte es noch heiß.

Vor den Toren von Bagheria entdeckte er eine Taverne mit wenigen Tischen in einem dunklen Hausgang, aber in diesem auch in den Wintermonaten angenehmen Schatten bereitete ein Wirt, der ziemlich schmutzig aussah (und es vielleicht auch war) herrliche Gerichte auf Basis von Innereien zu, wie Gefülltes Herz, Schweinegelee und Gekröse aller Art.

Dort lernte er zwei sehr verschiedene Personen kennen, die sein Genie erst später in einem einzigen Plan vereinigen sollte. Aber greifen wir nicht vor.

Der erste schien ein armer Irrer zu sein. Der Wirt sagte, er gebe ihm aus Mitleid zu essen und ein Dach überm Kopf, obwohl er in Wahrheit durchaus imstande war, viele nützliche Arbeiten zu verrichten. Alle nannten ihn Bronte, und tatsächlich schien es, als sei er dem Massaker von Bronte entronnen. Ständig verfolgten ihn die Erinnerungen an den Aufstand, und nach ein paar Gläsern Wein schlug er mit der Faust auf den Tisch und schrie: »*Capelli guaddativi, l'ura du giudizziu s'avvicina, populu non mancari all'appellu*«, was soviel hieß wie »Herren, hütet euch, die Stunde der Gerechtigkeit naht, Volk, fehle nicht beim Appell!« Das war der Satz, den sein Freund Nunzio Ciraldo Fraiunco vor dem Aufstand gerufen hatte, einer der vier, die dann von Bixio füsiliert worden waren.

Sein intellektuelles Leben war nicht eben rege, aber zumindest eine Idee hatte er, und es war eine fixe Idee: Er wollte Nino Bixio töten.

Für Simonini war Bronte bloß ein bizarrer Typ, der ihm half, ein paar langweilige Winterabende zu verbringen. Interessanter war ihm sofort ein anderer erschienen, ein struppiger und zunächst störrischer Mensch, der jedoch, als er gehört hatte, wie Simonini den Wirt nach den Rezepten der diversen Gerichte fragte, das Wort ergriffen und sich als ein nicht minder großer Liebhaber guter Küche zu erkennen gegeben hatte. Simonini erklärte ihm, wie man *agnolotti alla*



*Alle nannten ihn Bronte, und tatsächlich schien es,  
als sei er dem Massaker von Bronte entronnen... (S. 174)*

*piemontese* macht, und er revanchierte sich mit allen Geheimnissen der Kapaunzubereitung, Simonini schilderte ihm die *cruda all'albese*, bis er sie am liebsten mit einem Happen verschlungen hätte, und er verbreitete sich über die Alchimie des Marzipans.

Dieser Meister Ninuzzo, wie er sich nannte, sprach ein annähernd reines Italienisch und ließ durchblicken, dass er auch in fremden Ländern gereist sei. Bis er, der sich als frommer Verehrer der verschiedenen Jungfrauen in den örtlichen Kirchen und als respektvoll gegenüber der kirchlichen Würde Simoninis erwies, diesem seine eigenartige Position anvertraute: Er war Feuerwerker des bourbonischen Heeres gewesen, aber nicht als Militär, sondern als Handwerker und Experte für die Bewachung und Verwaltung eines Pulvermagazins in der Nähe. Die Garibaldiner hatten die bourbonischen Militärs verjagt und das Pulvermagazin samt Munition beschlagnahmt, doch um nicht die ganze Kasematte aufzulassen, hatten sie Ninuzzo als Wächter des Ortes im Dienst behalten, besoldet von der Militärverwaltung. Und nun saß er gelangweilt da und wartete auf Befehle, voller Groll auf die Besatzer aus dem Norden, voller Wehmut seinem König nachtrauernd und voller Phantasien über Revolten und Aufstände.

»Ich könnte noch halb Palermo in die Luft sprengen, wenn ich wollte«, raunte er Simonini zu, nachdem er begriffen hatte, dass auch der nicht auf seiten der Piemontesen stand. Und angesichts seiner verblüfften Miene erzählte er ihm, dass die Usurpatoren nicht bemerkt hätten, dass unter dem Pulvermagazin eine Höhle sei, in der noch Pulverfässer, Granaten und anderes Kriegshandwerkzeug lagere. Gut aufgehoben für den nicht mehr fernen Tag des Aufstands, denn schon organisierten sich Widerstandsgruppen in den Bergen, um den piemontesischen Invasoren das Leben schwer zu machen.

Je länger er von Sprengstoffen sprach, desto mehr hellte sich seine Miene auf, und sein stumpfes Profil und die trüben Augen wurden fast schön. Bis er eines Tages Simonini zu seiner Kasematte mitnahm und ihm, nach kurzer Erkundung der Höhle wieder aufgetaucht, auf der flachen Hand ein paar kleine schwärzliche Körner zeigte.

»Ach, hochwürdiger Pater«, sagte er, »es gibt nichts Schöneres als Pulver von guter Qualität. Sehen Sie die Farbe, schiefergrau, die Kör-

ner zerbröseln nicht zwischen den Fingern. Wenn Sie ein Blatt Papier hätten, würde ich sie darauflegen, anzünden, und sie würden verbrennen, ohne das Papier zu berühren. Früher mischte man es aus fünfundsiebzig Teilen Salpeter, zwölfteinhalb Teilen Holzkohle und zwölfteinhalb Teilen Schwefel, dann sind sie zu der sogenannten englischen Dosierung übergegangen, mit fünfzehn Teilen Holzkohle und zehn Teilen Schwefel, und so kommt es dann, dass du Kriege verlierst, weil deine Granaten nicht explodieren. Heute nehmen wir vom Metier – aber leider oder Gott sei Dank sind wir nur wenige – statt des Salpeters das Nitrat aus Chile, was etwas ganz anderes ist.«

»Ist es besser?«

»Es ist das beste. Sehen Sie, Pater, Sprengstoffe werden jeden Tag neue erfunden, und einer funktioniert schlechter als der andere. Da war mal ein Offizier des Königs – des legitimen, meine ich –, der sich als großer Kenner aufspielte und mir die neueste Erfindung empfahl, das Pyroglyzerin. Er wusste nicht, dass es nur durch Erschütterung funktioniert und sich deshalb schwer zur Detonation zu bringen lässt, weil man mit einem Hämmerchen draufhauen müsste und dann als erster in die Luft fliegen würde. Hören Sie auf mich, Pater, wenn Sie wirklich mal jemand in die Luft sprengen wollen, dann gibt es nichts Besseres als das gute alte Schwarzpulver. Und dann, ja, dann ist es eine Pracht.«

Meister Ninuzzo schaute entzückt, als gäbe es auf der Welt nichts Schöneres. Zu der Zeit maß Simonini seinen Phantastereien noch nicht viel Bedeutung zu. Aber später, im Januar, sollte er sich ihrer erinnern und sie in neuem Licht sehen.

Denn nachdem er hin und her überlegt hatte, wie er die Kontobücher der Expedition in die Hände bekommen könnte, sagte er sich: Entweder sind die Bücher hier in Palermo, oder sie werden hier wieder sein, wenn Nievo aus Mailand zurück ist. Danach wird Nievo sie übers Meer nach Turin mitnehmen müssen. Also ist es sinnlos, ihm Tag und Nacht auf den Fersen zu sein, denn so werde ich den Tresor nicht finden, und wenn doch, kann ich ihn nicht öffnen. Und wenn ich ihn finde und öffne, kommt es zu einem Skandal, Nievo zeigt das Verschwinden der Bücher an, und es könnte passieren, dass meine

Auftraggeber in Turin beschuldigt werden. Und die Sache könnte auch dann nicht stillschweigend über die Bühne gehen, wenn ich es schaffen würde, Nievo mit den Büchern zu überraschen und ihm ein Messer in den Rücken zu stoßen. Ein Leichnam wie der von Nievo wäre in jedem Fall ein Problem. Die Bücher sollen in Rauch aufgehen, haben sie mir in Turin gesagt. Aber dann müsste auch Nievo mit in Rauch aufgehen, und zwar so, dass angesichts seines Verschwindens (das als ein natürlicher Unfall erscheinen müsste) das Verschwinden der Bücher in den Hintergrund treten würde. Also das Gebäude der Militärverwaltung in die Luft sprengen? Zu auffällig. Es bleibt nur eine Lösung: Nievo verschwinden zu lassen, mit samt den Büchern und allem, was bei ihm ist, während er sich von Palermo nach Turin begibt. Bei einer Tragödie auf See, bei der fünfzig bis sechzig Personen ertrinken, wird niemand denken, das alles sei angezettelt worden, um vier Kladden aus der Welt zu schaffen.

Gewiss eine phantasievolle und kühne Idee, aber wie es scheint, war Simonini an Alter und Weisheit gereift, und die Zeiten der kleinen Spielchen mit Kommilitonen an der Uni waren vorbei. Er hatte den Krieg gesehen, sich an den Tod gewöhnt, zum Glück den der anderen, und hatte ein reges Interesse daran, nicht in jenen Festungen zu landen, von denen Negri di Saint Front gesprochen hatte.

Natürlich musste Simonini über dieses Projekt lange nachgedacht haben, auch weil er ja gar nichts anderes tun konnte. Einstweilen beriet er sich mit Meister Ninuzzo, während er ihm leckere Mahle anbot.

»Meister Ninuzzo, Sie werden sich fragen, warum ich hier bin, und ich sage Ihnen, ich bin hier auf Anordnung des Heiligen Vaters, um das Reich der beiden Sizilien wiederherzustellen.«

»Pater, ich bin der Ihre, sagen Sie, was ich tun soll.«

»Nun denn, an einem Tag, dessen Datum ich noch nicht weiß, soll ein Dampfer von Palermo zum Festland ablegen. Dieser Dampfer wird einen Tresor an Bord haben, in welchem Befehle und Pläne zur endgültigen Vernichtung der Autorität des Heiligen Vaters und zur Verleumdung unseres Königs liegen. Dieser Dampfer muss sinken, bevor er Turin erreicht, und weder Menschen noch Dinge dürfen sich retten.«

»Nichts leichter als das, Pater. Man benutzt eine ganz neue Erfindung, die anscheinend die Amerikaner gemacht haben. Ein sogenanntes ›Kohle-Torpedo‹. Eine Bombe, die wie ein Stück Kohle aussieht. Man versteckt sie zwischen den echten Kohlen, mit denen der Kessel des Dampfers befeuert wird, und sobald das Torpedo in den Kessel gelangt und genügend erhitzt ist, kommt es zur Explosion.«

»Nicht schlecht. Aber das Ding müsste im richtigen Moment in den Kessel geworfen werden. Das Schiff darf nicht zu früh und nicht zu spät explodieren, das heißt nicht gleich nach dem Ablegen und nicht erst kurz vor der Ankunft, weil es dann alle sehen würden. Es müsste auf halbem Wege explodieren, weitab von indiskreten Augen.«

»Das ist schon schwieriger zu bewerkstelligen. Da man schließlich keinen Heizer bestechen kann, weil er das erste Opfer wäre, müsste man den genauen Zeitpunkt berechnen, an dem diese bestimmte Menge Kohlen in den Kessel geschaufelt wird. Und das würde nicht einmal die Hexe von Benevent schaffen...«

»Und was dann?«

»Nun, lieber Pater, die einzige Lösung, die immer funktioniert, ist und bleibt eben ein Fässchen Pulver mit einer schönen Lunte.«

»Aber wer würde sich bereitfinden, eine Lunte an Bord eines Schiffes anzuzünden, im Wissen, dass er dann selber mit in die Luft fliegen würde?«

»Niemand, außer er ist ein Experte, wie – Gott sei Dank oder leider – nur noch wir wenigen es sind. Der Experte weiß, wie man die Länge der Lunte berechnet. Früher waren die Lunten mit Schwarzpulver gefüllte Strohhalme oder ein geschwefelter Docht oder mit Teer und Salpeter getränkte Schnüre. Man wusste nie genau, wie lange sie brauchen würden, bis es soweit war. Aber Gott sei Dank gibt es seit etwa dreißig Jahren die langsam brennende Lunte, von der ich in aller Bescheidenheit noch ein paar Meter in meiner Höhle habe.«

»Und was macht man mit der?«

»Mit der kann man festlegen, wie lang die Flamme vom Moment ihrer Entzündung bis zum Moment ihrer Ankunft beim Pulver braucht, und diese Dauer durch die Länge der Lunte bestimmen. Wenn also der Feuerwerker wüsste, dass er, nachdem er die Lunte

entzündet hat, einen Ort auf dem Schiff erreichen kann, wo ihn jemand in einem schon zu Wasser gelassenen Beiboot erwartet, so dass der Dampfer in die Luft fliegt, wenn sich das Boot schon weit genug von ihm entfernt hat, dann wäre alles perfekt, was sage ich, es wäre ein Meisterwerk!«

»Meister Ninuzzo, es gibt einen Ma... Nehmen wir an, das Meer wäre stürmisch in dieser Nacht, so dass niemand ein Beiboot zu Wasser lassen könnte. Würde ein Feuerwerker wie Sie ein solches Risiko eingehen?

»Ehrlich gesagt, nein, Pater.«

Man konnte von Meister Ninuzzo nicht verlangen, in den so gut wie sicheren Tod zu gehen. Aber von einem weniger Umsichtigen vielleicht doch.